

Pränumerations-Preise:
 Für Arad:
 Ganzjährig 14 fl. — kr.
 Halbjährig 7 „ — „
 Vierteljährig 3 „ 50 „
 Mit Postversendung:
 Ganzjährig 16 fl.
 Halbjährig 8 „
 Vierteljährig 4 „

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:
 Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
 Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
 Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:
 Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Striniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate
 übernehmen anwärts die Herren Hasensteln & Vogler in Wien, (Rennplatz 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Die Frage des städtischen Obergespanns.

Arad, 29. Mai.
 Die heute hier etgetroffenen Temesvárer Blätter — „Temesvárer Ztg.“ und „Neue Tem. Ztg.“ — ventiliren ebenfalls die Nachricht von der Ernennung eines gemeinsamen Obergespanns für die Städte Temesvár und Arad, und schließen sich ganz der von uns ausgesprochenen Ansicht an, daß eine solche Maßregel ein Mißgriff von Seite der Regierung wäre. So schreibt die „Neue Temesv. Ztg.“:
 „Nachrichten zufolge, welche uns aus Pest zugehen, beabsichtigt man, nachdem die Stadt Arad nuamehr keinen städtischen Obergespann besitzt und der Temesvárer städtische Obergespann Herr Basil v. Lazarovits unter Enthebung von der Temesvárer städtischen Obergespannwürde zum Obergespann für die Städte Werschetz und Weiskirchen designirt sein soll, für die Städte Temesvár und Arad einen gemeinsamen städtischen Obergespann zu ernennen. Wir müßten, wenn sich diese Nachricht bewahrheiten sollte, die diesfällige Entschliessung der Regierung als den ärgsten Mißgriff bezeichnen, welchen die Regierung, seitdem das neue Municipalgesetz in Wirksamkeit steht, begehen könnte.
 Temesvár und Arad rivalisiren seit Jahren um die dominirende Stellung in Süd-Ungarn. — Diese Rivalität, welche sich anlässlich der Temesvár-Dreosauer Bahnfrage zu einem acuten Kampf im vollsten Sinne des Wortes zuzuspitzen beginnt, und welcher Seitens unserer Schwesterstadt mit allen, wohlverstandenen mit allen Mitteln und Waffen geführt wird, würde sich ins Unberechenbare steigern und zu zahllosen Inconvenienzen führen, wenn man für die beiden Städte ein und denselben Obergespann ernennen würde.
 Wie wollte, ja wie könnte dieser Obergespann gleichzeitig die Interessen der beiden Städte wahren, die doch auf so zahlreichen Gebieten in ganz entgegengesetzter Richtung sich bewegen?
 Wie könnte dieser Obergespann das Interesse Temesvárs vertreten, ohne jenes der Stadt Arad zu schädigen und umgekehrt?
 Es wäre dies absolut unmöglich, abgesehen davon, daß durch eine solche Verfügung der Regierung die Bevölkerung beider Städte auf das Tiefste verstimmt und geradezu erbittert werden würde.
 Dies geben wir der Regierung zu bedenken, indem wir hinzufügen, daß es wahrlich nicht räthlich erscheint, die Zahl der unzufriedenen Städte im Süden Ungarns unndthigerweise zu vermehren.“

Ebenso energisch, als wir unsererseits diese beabsichtigte Ernennung eines gemeinschaftlichen Obergespanns für Temesvár und Arad hiemit perhorresciren, thun dies auch die beiden Arader Blätter, und zwar die „Arader Zeitung“ und der „Alfold“, und erwarten wir auch von unseren hiesigen Collegen der Presse, daß auch sie ihrerseits in wohlverstandener Erwägung der Verhältnisse Temesvárs, sich uns anschließen und eine Maßregel perhorresciren werden, gegen welche sich die Gesamtbevölkerung beider Städte, wie ein Mann erhebt.
 Bei der Wichtigkeit dieser Angelegenheit und der Gefahr, welche beiden Städten in der Ernennung eines gemeinsamen Obergespanns droht, tritt unsere beabsichtigte Replik auf die Reflexionen der „Tem. Kap.“ bezüglich der Unterstellung der Städte unter die Comitats-Obergespanne vorläufig in den Hintergrund.
 Heute heißt es, sich gegen eine gemeinsame Gefahr schützen und da müssen theoretische Meinungsstreitigkeiten verstummen und alle Hände zu jenen Waffen der Abwehr greifen, welche das Gesetz und der Rest der Municipal-Autonomie Ungarns dem freien Bürger dieses Landes an die Hand gibt und übrig lassen hat.
 Endlich wird es auch Sache des städtischen Repräsentantenkörpers sein, in dieser wichtigen Angelegenheit das Seine zu thun und sich nicht auch in dieser Frage von Arad übertreffen zu lassen.“
 Die „Temesvárer Zeitung“ bespricht ebenfalls diese Frage, und, nachdem sie die wichtigsten Stellen aus unserem Artikel über dieselbe citirt, bemerkt sie Folgendes:
 „Abgesehen von alledem aber, haben wir in Temesvár durchaus nicht nöthig, eine Aenderung unserer gegenwärtigen internen Verhältnisse zu wünschen. Es ist wohl wahr, daß Herr v. Lazarovits nicht gerade zu energisch in unsere städtische Verwaltung eingreift; allein das halten wir eher für einen Vorzug als einen Nachtheil seiner Amtswirksamkeit. Man mag über die Institution der städtischen Obergespanne denken, wie man will, das aber wird man zugestehen müssen, daß diejenigen unter ihnen, welche sich darauf beschränken, die Mittelpersonen zwischen den Municipien, welchen sie vorgesetzt sind, und der Regierung zu bilden und wenn es Noth thut, ihr Ueberwachungsrecht auszuüben, den Zivilregierenden vorzuziehen sind, welche die municipale Autonomie schädigen, ohne dadurch practisch nützliche Resultate herbeizuführen.“
 Nach dem so klaren Ausdruck der öffentlichen Meinung in beiden Städten gegen das Project eines

gemeinsamen Obergespanns, kann man sich wohl der Hoffnung hingeben, daß es von der Regierung fallen gelassen werden wird, wenn es überhaupt im Ernste aufgestellt gewesen sein sollte, woran wir noch immer zweifeln.

Politische Uebersicht.

Arad, 29. Mai.
 Die hauptstädtischen Blätter avisiren für die nächsten Tage einen parlamentarischen Kampf im Abgeordnetenhaus des Reichstages. Die Regierung hat nämlich die Gesetze zur Regelung der Militärgränze eingebracht, zu deren Bekämpfung die Opposition sich rüsten soll. — Außerdem dürften folgende Gesetzesentwürfe dem Reichstage vorgelegt werden, n. zw. das Salzgesetz, das Pensionsgesetz, das Finanzstrafgesetz und das Spiritusgesetz. —
 „Magyar Politika“ wünscht, daß das hauptstädtische Expropriationsgesetz für das ganze Land in Kraft treten möge, aber nur dann, nachdem einige Punkte desselben abgeändert werden. Die Expropriation solle aus Sanitäts-, Handels-, Verkehrs- und Sicherheitsrücksichten durchgeführt werden können. Schönheitsrücksichten aber dürften nur in der Hauptstadt maßgebend sein; ferner soll der Preis nicht schwurgerichtlich zugesprochen werden, da die Hausherren als Geschworene fast immer das Doppelte des Werthes zusprechen, nur um den Werth der Häuser überhaupt zu heben; das Urtheil müsse also einem ordentlichen Gerichte übertragen werden. Jeder Minister sollte außerdem das Recht haben, in seinem Fache das Expropriationsverfahren anzuregen, sowie überhaupt jede Expropriation früher dem Minister angezeigt werden müßte. Hat der Staat überhaupt das Recht, ein Expropriationsgesetz zu geben, so möge dasselbe auf das ganze Land erstreckt werden.
 Anlässlich der Besprechung des Siebenbürger Autonomie-Congresses sagt „Pesti Napló“ unter Anderem: Mehrere Blätter haben ihre Indignation über die Reden ausgedrückt, welche auf dem Congreß gefallen sind, namentlich über die ultramontane Rede des Bischofs von Fogarás. Wir finden indessen daran nichts Anstößiges. Die Sache ist einfach und klar. Die katholische Autonomiebewegung, welche unter dem Patronate der Bischöfe vor sich geht, kann zu anderen Aeußerungen, als die in Carlsburg gefallenen, gar nicht führen und es ist zumeist rath, zu glauben oder vorauszusetzen, das die Bischöfe Hand bieten werden zur Verkürzung ihres eigenen Reichthums, zur Zertümmernng ihrer Macht. Eine andere katholische

Feuilleton.

Die Frauenfrage.*

(Ein Dialog zwischen Frau Harmlos und Fräulein Gerngroß).
 Von Eduard Kulle.
 Frau H.: Sagen Sie mir doch, liebes Fräulein, ich höre in jüngster Zeit so viel von der Frauenfrage. Was ist denn das eigentlich für eine Frage?
 Fräulein G.: Gnädige Frau belieben zu scherzen.
 Frau H.: Scherzen?
 Fräulein G.: Sie wüßten wirklich nicht, was die Frauenfrage ist?
 Frau H.: Ich sollte mich freilich schämen, so weit zurück zu sein; aber Ihnen darf ich es ja gestehen: Ich weiß es wahrhaftig nicht. Wollten Sie nicht die Freundlichkeit haben, mich hierüber ein wenig aufzuklären.
 Fräulein G.: Wenn Sie die Geduld haben wollen, mich anzuhören, mit größtem Vergnügen.
 Frau H.: Ich bin auf's Höchste gespannt. Ich bitte beginnen Sie.
 Fräulein G.: Sie werden vor allem Andern zugeben, daß wir Frauen von den Männern tyrannisiert werden.
 Frau H.: Da muß ich sehr um Entschuldigung bitten.
 Fräulein G.: Wie? Sie geben das nicht zu, was eine allgemein bekannte Thatsache ist.
 *) Aus dem „Morgen-Post.“

Frau H.: Allgemein mag die Thatsache sein. Das weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß wir Beide, ich und Sie, uns am allermindesten zu beklagen haben; denn mein Arthur ist der beste Mann von der Welt, ein Mensch, der keine Fliege beleidigen kann, viel weniger das Herz hat, seine Frau zu tyrannisieren und Sie, liebste Fräulein, was wollen Sie denn? Wer sollte Sie tyrannisieren? Sie haben ja gar keinen Mann?
 Fräulein G.: Das ist es ja eben, daß ich keinen Mann bekommen kann, daß ich ledig bleiben muß, darin liegt ja eben die Frauenfrage.
 Frau H.: Ah! steht die Sache so? Dann heiraten Sie, mein Fräulein, und die Frauenfrage ist beseitigt.
 Fräulein G.: Pardon! ich bin nicht so egoistisch, an mich allein zu denken.
 Frau H.: Wollen Sie damit sagen, daß es von mir egoistisch war, einen Mann zu nehmen?
 Fräulein G.: Das gerade nicht; aber gesetzt auch, es fände sich ein Mann, der so liebenswürdig wäre, um meine Hand zu werben, was geschieht mit der großen Anzahl derjenigen, die sitzen bleiben?
 Frau H.: Die haben freilich ein trauriges Los.
 Fräulein G.: Sehen Sie!
 Frau H.: Somit besteht, wenn ich Sie recht auffasse, die Tyrannei der Männer darin, daß sie keine Frauen nehmen?
 Fräulein G.: Nicht darin allein, sondern noch mehr in dem Umstande, daß sie uns Frauen von allen Geschäften des staatlichen Lebens, von allen Erwerbszweigen, die sie für sich in Anspruch genommen haben, willkürlich ausschließen.

Frau H.: Ich dachte, von diesen Geschäften schließen wir Frauen uns selber aus.
 Fräulein G.: Gewiß, aber nur weil wir müßsen, weil wir uns der Uebermacht der Männer gegenüber nicht anders zu helfen wissen.
 Frau H.: Und sie glauben, das sollte anders sein?
 Fräulein G.: Ganz natürlich. Sehen Sie, zum Beispiele Ihr Herr Gemal, gnädige Frau! Was führt der für ein herrliches Leben! Bald ist eine Sitzung, wo er seine Stimme abgeben muß, bald ist eine Versammlung, wo er seine Rede hält, da wird ihm Beifall gezollt, dort setzt er irgend einen wichtigen Antrag durch. Ist das nicht wahr?
 Frau H.: Gewiß, und ich freue mich darüber.
 Fräulein G.: Aber Sie selbst, gnädige Frau —
 Frau H.: Ich selbst.
 Fräulein G.: Nun ja, was thun Sie?
 Frau H.: Ich erziehe meine Kinder.
 Fräulein G.: Was sollen aber wir Unverheirateten anfangen, die wir keine Kinder haben?
 Frau H.: Sie kommen immer auf die Ausnahmen zurück. Im Allgemeinen bekommt jedes Mädchen einen Mann; wenn einige sitzen bleiben, so ist es für diese freilich unangenehm; aber sind denn diese sitzbleibenden Jungfrauen das ganze weibliche Geschlecht? Und wie ich hier sehe, bezieht sich die Frauenfrage jaht nur auf die sitzengebliebenen. Wir verheirateten Frauen sind mit unseren Beschäftigungen im Allgemeinen zufrieden und haben daherer mit euer Frauenfrage nichts zu schaffen.
 Fräulein G.: Sie sind im Irrthum, gnädige Frau!

...aufge...
 ...her...
 ...ng...
 ...vics...
 ...ffer...
 ...brük...
 ...anzlei...
 ...ls Bi...
 ...13...
 ...schen Er...
 ...die Hof...
 ...und das...
 ...August...
 ...ausmeister...
 ...75-2.3...
 ...178-1.3...
 ...ird hienit...
 ...VI: 1868...
 ...für Buch...
 ...erzte, kön...
 ...r, Vergol...
 ...ler, Rohr...
 ...stenbinder...
 ...r, Grund...
 ...ante, und...
 ...ngefangen...
 ...einen Ein...
 ...e.
 ...trat...
 ...chengasse...
 ...474-2.4...)

Autonomiebewegung aber, eine solche nämlich, welche gegen die Bischöfe gerichtet wäre, ist derzeit kaum denkbar. Dann wäre vor Allem ein dauerndes Interesse des weltlichen Elements für die kirchlichen Elemente notwendig, dann eine mutige Initiative und eine feste Entschlossenheit sowohl Seitens der Regierung, als des Reichstags. Daran aber hat es bei uns gefehlt.

„Hon“ urgiert ein Gesetz über Actiengesellschaften, da es wenigstens zwei Jahre währe, bis man den von Dr. Apáthi ausgearbeiteten Handelsgesetzentwurf in Verhandlung nehmen könne. Es liegen zwei disbezügliche Entwürfe vor: der des Abgeordneten Horn und der Titel IV. des zweiten Theiles im Gesetzentwurf des Dr. Apáthi, der beste Theil des ganzen Werkes. Es sei gleichgiltig, welchen Entwurf immer anzunehmen, da beide von gleichen Principien ausgehen, beide die Concessionsvertheilung und die Voraussicht der Regierung verwerfen und Horn's Entwurf später ebenso in's Gesetz eingefügt werden könne, wie dies Apáthi mit dem seinigen gethan. Der Unterschied ist nur der, daß Horn's Entwurf practischer ist und die Interessen der Actionäre mehr schützt, der Apáthi's aber mit einem größeren Apparate und eingehender ausgearbeitet ist.

Wir lesen im „Pester Lloyd“:

„Seit einiger Zeit hat die türkische Regierung gegen Provenienzen aus Pest die Quarantäne in Ruschka einführen zu müssen geglaubt, und war in Folge dieser Maßregel, wenigstens während der letzten Tage, der Donau-Dampfschiff-Verkehr auf der unteren Strecke fast ganz eingestellt. Da auch die russischen Behörden sich bereit, die Verbindungszüge zwischen Odeffa und Galatz einzustellen, so mußten diese Maßregeln geradezu lähmend auf den Verkehr mit der Türkei wirken, eine Wirkung, welche umso bedauerlicher ist, als eben jetzt der Zustuß von Weltausstellungsgästen aus jenen Gegenden ein außerordentlicher zu werden versprach. Wie wir vernehmen, soll es ein Mißverständnis gewesen sein, das diese ganze unglückselige Maßregel veranlaßte. Der türkische Consul in Wien erhielt nämlich regelmäßig den officiellen Rapport über den Krankenstand in Pest zugemittelt. Als er darin eines Tages eine unerhebliche Steigerung des Standes der Cholerafranken bemerkte, telegraphirte er seiner Regierung, daß die Zahl der Cholerafranken zugenommen habe. Daraufhin und auf die gleichzeitige Meldung von dem Ausbrechen der Epidemie in Widdin beüllte sich die Pforte von der hiezu berufenen Commission die Verhängung der Quarantäne zu verlangen und durchzusetzen. Wir haben wohl nicht erst nöthig, hervorzuheben, wie drückend und ungerechtfertigt diese Verfügung ist, die in den thatsächlichen Verhältnissen keine Begründung findet. Ob es sich, was die Veranlassung dazu anbelangt, wirklich so verhalte, wie wir soeben einem sonst glaubwürdigen Gewährsmann nachgerühlet, oder nicht, immerhin erwarten wir, die Pforte werde nicht länger säumen, den mittlerweile eingeleiteten Reclamationen der österreichisch-ungarischen Regierung Gehör zu geben und die verfügte Quarantäne aufzuheben. Sie kann dies umso eher thun, als ja auch in Widdin die Krankheits-Erscheinungen auf einzelne Fälle unter der

Garnison beschränkt blieben und seither so ziemlich erloschen sein sollen.“

Die Beurtheilung, welche der verkappte Staatsstreich in der Wiener Presse findet, ist eine überraschend gleichartige. Die reactionäre Ehrlichkeit und das ehrliche Reactionärthum Mac Mahon's wird ebenso einstimmig anerkannt, wie seine Unfähigkeit zum Regieren im eigentlichen Sinne des Wortes. Und ebenso einig ist man darüber, daß, wenn auch der beste Wille bei ihm vorhanden wäre, die Monarchie zu restauriren oder sie restauriren zu heißen, doch der Moment, in welchem es sich um die Berufung des Monarchen handeln würde, auch der Moment des Kriegsausbruches zwischen Legitimisten, Deamisten und Bonapartisten wäre, daß also eiserne Reactionsherrschaft oder Bürgerkrieg, oder beide beisammen, die Signatur der nächsten Zukunft Frankreichs bilden.

Interessant dabei ist, daß die Organe der beiden clericalen Nuancen, „Volksfreund“ wie „Vaterland“, trotz der strengen Kirchlichkeit des Marschall-Präsidenten und trotz des ultramontanen Characters seines Ministeriums und seiner parlamentarischen Mandatgeber, dem Landfriede doch nicht recht zu trauen scheinen. Der „Volksfreund“ schlägt in seiner gestrigen Nummer einen entschieden verurtheilenden Ton bezüglich der neuen Wendung der Versailler Dinge an, und das „Vaterland“ befehlt sich in der Besprechung der Angelegenheit einer bewunderungswürdigen Neutralität.

Die bis jetzt eingetroffenen deutschen Blätter halten sich den französischen Vorgängen gegenüber sehr reservirt. Sie beschränken sich ausschließlich auf eine sachliche Schilderung der Katastrophe und erblicken in derselben keine Ursache zu irgend einer Unruhe Deutschlands noch zu einem Eingreifen der deutschen Reichsregierung in die französischen Verhältnisse. Das Urtheil, welches die „Kölnische Zeitung“ fällt, dürfte das allgemeine in Deutschland sein. Es heißt am Schlusse ihres Leitartikels: „Was das Ausland betrifft, so ist es an Katastrophen in Frankreich schon zu sehr gewöhnt, als daß es sich durch die jetzigen Ereignisse in allzu große Aufregung versetzen ließe, und Deutschland speciell wird sich, wenn es auch seine Folgerungen aus der Unbefähigkeit der französischen Dinge zieht, vor wie nach jeder Einmischung in die innern Angelegenheiten des Nachbarlandes gewissenhaft enthalten, wofür dieses nur die Verpflichtungen, welche ihm noch gegen uns obliegen, getreu zur Ausführung bringt.“

Als Rom wird unterm 24. Mai über den Gesundheitszustand des Papstes geschrieben; „Dem Papst geht es wieder besser. Es scheint, daß die seit einigen Tagen eingetretene heisse Witterung einen sehr heilbringenden Einfluß auf ihn übt. Das Geben wird ihm freilich noch immer schwer, er kann höchstens einige Schritte machen, wenn er sich mit dem linken Arm auf eine Rücke und mit der rechten Hand auf einen starken Stock stützt. Dann bringt man ihn sofort wieder in seinen Fauteuil, auf welchem man ihn durch den ganzen Vatican rollt, bis in die Gallerie Nozze, wo er neulich eine Damen депута tion empfing, sich aber dabei von seinem Fauteuil nicht erhob. Sein Magenleiden hat sich etwas gemil-

bert, er kann sogar essen, ausgenommen starke Suppen, die lange Zeit hindurch seine einzige Nahrung bildeten. Jetzt nimmt er hauptsächlich Hühnerbrust und gebackenes Hirn. Trotz alledem und trotz der momentanen Besserung darf man sich keinen Illusionen hingeben, denn die schlechten Säfte in seinem Innern maachen ihre Wirkung geltend und der Kranke hat die Gewalt über seinen Körper gänzlich verloren.

In der russischen „Börsenzeitung“ wird von einem Correspondenten bitter darüber geklagt, daß die Auswanderung der polnischen Bevölkerung der preussischen Provinz Posen nach Amerika in starker Zunahme begriffen sei. Als Motive bezeichnet er gewaltsame Germanisirung und die militärische Conscription, „diese specifisch preussische Krankheit!“ Er beschwört die slavische Welt, durch ihren Einfluß jener Auswanderungs-Manie Einhalt zu thun, „denn“, sagt er, „es wird ein Tag kommen, wo wir noch eine große und reiche Provinz verlieren werden, welche von dem unerfätlichen Deutschland verschlungen wird.“

Der „Golos“ ist brutaler in seinen Forderungen. Er macht seinen Lesern folgende Vogik plausibel: „Da sind die Disteprovingen; nehmt ihnen die drei heiligsten Besitzthümer eines Culturmenschen: Glauben, Sprache und Recht, und setzt an ihre Stelle die russische Idee, denn Preußen setzt in Posen und in Elsaß-Lothringen ja auch die preussische Idee durch!“

In der Türkei dauert die Stagnation in der Verwaltung fort. Abdul Aziz hält jeden Tag für verloren, an welchem er nicht diesen oder jenen Großwürendträger an die Luft gesetzt und einen anderen an dessen Stelle berufen hat. Der neue Polizeiminister Neuf Pascha ist nur fünf Tage lang im Amte geblieben und dann zum Großmeister der Artillerie ernannt worden, während sein Posten an Ahmed Pascha übertragen wurde.

Aus dem Reichstage.

Unterhausung.

Buda-Pest, 28. Mai.

Präsident Wittö eröffnet die Sitzung des Abgeordnetenhauses um 11 Uhr, nachdem die Mitglieder des Hauses, das für 10 Uhr einberufen war, eine ganze Stunde lang unter Zeichen großer Ungeduld auf die Eröffnung der Sitzung gewartet und diese auch einige Male mit lauten Zurufen vom Präsidium gefordert hatten.

Auf den Ministerfauteuil: Tresort, Pauley, Szende, Szapáry, Zichy und Pejacsevich.

Als Schriftführer fungiren: Szeniczey, Tombor und Husár.

Das Protocoll der vorgestrigen Sitzung wird authenticirt.

Der Präsident meldet einige Jurisdictionsgesuche an, die mit den von Eugen Popovic und Aristid Matyus eingereichten Privatgesuchen dem Petitions-Ausschusse zugewiesen werden.

Soloman Tiba (Hört! Hört!): Ich muß den Herrn Präsidenten ersuchen, Verfügungen zu treffen, daß

unserer Anlagen auszuschließen, und uns dann hohnlachend zuzurufen: Ihr seid nicht unterrichtet! Ihr seid unwissend! Ihr taugt zu nichts?

Frau H.: Was Sie da vorbringen, hat einigen Grund.

Fräulein G.: Einigen? Ich wäre in der That begierig, zu hören, was sich dagegen einwenden ließe.

Frau H.: Vielleicht doch! Was Sie gesagt haben, bezieht sich zunächst auf die Wissenschaften und erklärt höchstens, daß die Frauen keine Philosophinnen, Astronominnen u. s. w. hervorgebracht; aber Sie werden zugeben, daß den Frauen das Gebiet der Kunst offen steht —

Fräulein G.: Ganz richtig, und in diesem Gebiete sind die Frauen den Männern doch gewiß ebenbürtig.

Frau H.: Das könnte ich höchstens von der Schauspielkunst gelten lassen. Eine Schröder-Devrient mag vielleicht dem größten männlichen Schauspielers würdig an die Seite gesetzt werden. Ich sage vielleicht, weil ich nicht weiß, ob es richtig ist, und weil ich mir von dem, was man von Garrik erzählt, heute mehr keine Vorstellung machen kann; aber gesetzt, es verheißte sich so in der Schauspielkunst, so trifft dies doch gewiß in keiner anderen zu.

Fräulein G.: Ich muß sehr bitten. Kennen Sie nicht die George Sand?

Frau H.: Ist dies der größte Trumpf, den Sie auszuspielen im Stande sind?

Fräulein G.: Auf dem Gebiete der Poesie? — ja!

Frau H.: Nun, in kenne die George Sand, ich habe ihre Romane gelesen und bin weit entfernt, ihr Talent herabzusetzen. Aber wie hoch toziren Sie sie?

Frau H.: Wie so?

Fräulein G.: Sie haben eine Tochter.

Frau H.: Ja.

Fräulein G.: Sie wird einmal in die Jahre kommen. Können Sie die Zukunft vorhersehen? Wissen Sie, ob Ihre Tochter einen Mann bekommen wird?

Frau H.: Ich hoffe es!

Fräulein G.: Sie hoffen es, gut! Und in dieser Hoffnung gehen Sie ihr auch die Erziehung, die Sie einst selbst genossen haben, so daß sie dereinst auf den Mann angewiesen ist, dessen Stütze sie bedarf. Wie, wenn sich unglücklicherweise der erhoffte Mann nicht findet, ist Ihre Tochter nicht unglücklich?

Frau H.: Gewiß, Gott behüte sie! unglücklich kann der Mensch immer werden. Wer kann alles Unglück verhüten?

Fräulein G.: O, in diesem Falle doch! Warum erziehen Sie Ihre Tochter nicht zur Selbstständigkeit? Nicht wahr, Ihren Sohn schicken Sie auf's Gymnasium, warum schicken sie nicht auch Ihre Tochter dahin?

Frau H.: Was sollte sie dort?

Fräulein G.: Lernen! Lernen sollte sie, als ob sie ein Knabe wäre!

Frau H.: Ist das Ihr Ernst?

Fräulein G.: Gewiß, lernen und selbstständig werden.

Frau H.: Und würde ihr diese Selbstständigkeit zu einem Manne verhelfen?

Fräulein G.: Wenn sie erst selbstständig ist, bedarf sie des Mannes nicht.

Frau H.: So wollen Sie also, daß in Zukunft die Mädchen alle ledig bleiben? Das wäre eine schöne Lösung der Frauenfrage. Weil heutzutage einige Mädchen keinen Mann bekommen, soll in Zukunft gar kein Mädchen mehr heiraten.

Fräulein G.: Das habe ich nicht gesagt.

Frau H.: Wenn ich Sie mißverstanden habe, bitte ich, sich deutlicher zu erklären.

Fräulein G.: Sehr gerne; das Weib ist eben- so gut ein Mensch wie der Mann. Nicht?

Frau H.: Wer läugnet das?

Fräulein G.: Das Weib hat dieselben geistigen Fähigkeiten wie der Mann. Nicht?

Frau H.: Das weiß ich nicht.

Fräulein G.: Wie? Das können sie läugnen? Ich weiß es nicht — das ist ein Unterschied. Ist es denn nicht möglich, daß die Verschiedenheit des Körpers auch von einiger Verschiedenheit in den geistigen Anlagen begleitet sei?

Fräulein G.: Wer hat Ihnen das gesagt?

Frau H.: Gesagt hat mir's Niemand. Es ist nur so ein Meinung von mir.

Fräulein G.: Und woher wissen Sie das?

Frau H.: Ich sagte nicht, daß ich es weiß; ich fragte nur, ob das unmöglich sei. Indessen aber, gesetzt, Sie haben Recht, das Weib hätte dieselben geistigen Anlagen, was folgt daraus?

Fräulein G.: Daraus folgt, daß sie alles das lernen und begreifen könne, was der Mann erlernt und begreift?

Frau H.: Gut. Und warum haben die Frauen von diesen ihren geistigen Anlagen bisher einen so schlechten Gebrauch gemacht?

Fräulein G.: So fragen Sie? Welchen besseren Gebrauch hätten wir armen, schwachen Geschöpfe von unseren Fähigkeiten machen sollen? Haben die tyrannischen Männer uns einen besseren Gebrauch zu machen erlaubt? Versperren man uns nicht auch noch alle höheren Schulen und Unterrichtsanstalten? Ist es nicht grausam, uns von jeder Möglichkeit der Ausbildung

das Haus fürderhin nicht gezwungen sei, auf die Eröffnung der für eine bestimmte Zeit anberaumten Sitzung eine Stunde lang zu warten. Ich weiß nicht, was heute die Verspätung verursacht; und bitte wiederholt den Präsidenten, er möge für die Zukunft ähnliche Verzögerungen unmöglich machen. (Lebhafte Zustimmung auf allen Seiten.)

Präsident: Ich werde dem diesbezüglichen Wunsch des Hauses jedenfalls Folge leisten, und bemerke hinsichtlich der heutigen Verspätung nur, daß ich dem Präsidenten des Oberhauses bekannt gab, daß ich die Sitzung für 10 Uhr einberufen habe und zu dieser Zeit auch das Nuntium des Oberhauses entgegennehmen werde. Das Nuntium blieb aber bis zum Augenblicke aus. (Bewegung.)

Felix Lutsics ersucht das Haus, anzuvordern, daß der Gesetzentwurf über die Erhöhung der Mieten der Abgeordneten, der ohnehin kein großes Studium erheischt (Heiterkeit), den Sectionen zur präliminären Behandlung zugewiesen werde. (Zustimmung.)

Das Haus geht zur Tagesordnung über und nimmt das vom Baron Desider Prónay überbrachte Nuntium des Oberhauses, in welchem dieses mittheilt, daß es die Gesetzentwürfe über die weitere Veranlagung der 1872er Creditnote des Communicationsministers, über die Aenderung der Concessionsurkunde der ungarisch-österreichischen Eisenbahn und über die Gründung der Comptebank angenommen habe.

Das Haus weist die Aenderungen, welche das Oberhaus an dem letzten der obgenannten drei Gesetzentwürfe vorgenommen, den Sectionen zu. Die ersten zwei Gesetzentwürfe werden der allerhöchsten Sanction unterbreitet werden.

Eduard Zsedényi: Das geehrte Haus hat die Sectionen angewiesen, die auf die Militärgrenze bezüglichen Gesetzentwürfe morgen Donnerstag in Berathung zu nehmen. Da ein Theil der Beilagen dieser Gesetzentwürfe einigen Abgeordneten erst gestern Abends um 8 Uhr, den anderen Abgeordneten aber heute Früh zugestellt worden, (Rufe links: Wir haben sie auch jetzt noch nicht!) wodurch ein reifliches Studium dieser Entwürfe bis zum Tage der Sectionsberathungen unmöglich gemacht ist, beantrage ich, daß die beregten Entwürfe von den Sectionen erst am Donnerstag nach Pünktigen berathen werden sollen. Außerdem beantrage ich, daß morgen eine öffentliche Sitzung abgehalten und in dieser die letzte Serie der vom Petitionsausschusse begutachteten Gesetze erledigt werde, da Samstag die Abgeordneten kaum in der zur Abhaltung einer Sitzung notwendigen Zahl anwesend sein werden.

Zustizminister Pauker: Die auf die Militärgrenze bezüglichen Gesetzentwürfe haben gewiß eine große Wichtigkeit, und da ein Theil der Beilagen erst heute an die Abgeordneten vertheilt wurde, die Entwürfe aber einer reiflichen Ueberlegung bedürfen, tritt die Regierung dem auf die Sectionsberathungen bezüglichen Antrage Zsedényi's bereitwilligst bei.

Gustav Vizsoly: Der Bericht des Petitionsausschusses ist noch nicht gedruckt, könnte daher erst Freitag der Berathung unterzogen werden.

Das Haus nimmt den Antrag Zsedényi's an und beschließt, daß Freitag eine Plenarsitzung zur Er-

ledigung des Berichtes des Petitionsausschusses abgehalten werde.

Felix Lutsics schlägt vor, daß die für morgen einberufenen Sectionen den Gesetzentwurf über die Erhöhung der Abgeordnetentäten in Berathung nehmen sollen.

Die Majorität des Hauses lehnt diesen Antrag ab und weist die Sectionen an, den Gesetzentwurf über die Diätenerhöhung und die Modificationen, welche das Oberhaus am Comptebankentwurf angebracht, nach Erledigung der Militärgrenzevorlagen in Berathung zu nehmen.

Morgen finden daher keine Sectionsberathungen statt.

Schluß der Sitzung um halb 12 Uhr.

Eine Reminiscenz aus der vormärzlichen Zeit.

Im Wiener Armenhaus starb dieser Tage Balthasar Holovics, der in den vierziger Jahren in Szeghád die Advocaturpraxis anübte und über den aus Szeghád den „Föv. Lap.“ Folgendes geschrieben wird:

Als 1836 der Landtag das Gesetz brachte, daß der Unterthan seinen eigenen Grund und die Servituten vom Grundherrn für ewige Zeiten ablösen dürfe, gab Stefan Bezsedj das erste Beispiel damit, daß er dem Tolwar Grafen Fesetics Kaloss um 300.000 fl. abkaufte und dessen Einwohner von der grundherrlichen Oberherrlichkeit durch Loskauf emancipirte. Eben so war Stefan Bezsedj der Erste, der es als eine Ungerechtigkeit erklärte, daß der Edelmann von seinem eigenen Besitz keine Steuern zahle, und sich freiwillig vor der Generalcongregation des Comitates zur Leistung einer jährlichen Steuer von 300 fl. verpflichtete, was damals Graf Stefan Szeghenyi einen vorzeitigen Pistolenschuß nannte. Im Frühjahr 1841 aber beantragte Moriz Perczel in der Tolwar Comitatscongregation, den nicht adeligen Honoratoren bei den Restaurationen und den Congregationen des Comitates gleiches Stimmrecht mit den Adelligen zu ertheilen. Hierauf dankte Balth. Holovics in seinem und seiner in gleicher Stellung befindlichen Collegen Namen für den guten Willen, erklärte jedoch dies, als den bisherigen Gesetzen und Gepflogenheiten zuwiderlaufend, nicht annehmen zu können. „Eine solche Befreiung, jagte er, hängt nicht vom Comitatsrat, sondern von einem Beschlusse des ganzen Landtags ab. Der Zeitgeist wird sie uns früher, später bringen, und sie kann nicht mehr lange ausbleiben; so will ich denn geduldig den Eintritt dieses nicht mehr ferneren Zeitpunktes abwarten. Die Proxist und der erleuchtete Geist der löblichen Status et Ordines hat dies vom Landtag zu bringende Gesetz schon anticipirt, haben sie doch auch jetzt wie schon bei früheren Gelegenheiten meine anspruchselosen, in dieser Comitatscongregation über öffentliche Angelegenheiten geäußerten Meinungen ihrer geschätzten Aufmerksamkeit zu würdigen geruht. Allein zwischen einer Concession und Conuenienz und zwischen dem Gesetz ist ein großer Unterschied; warten wir beiderseits in dieser Angelegenheit die ohnehin nicht ausbleiben könnende

Verfügung des Gesetzes ab.“ Wie man weiß, brachte das Jahr 1848 die Erfüllung dieser Prophezeiung.

Die Dinge in Frankreich.

Das Bedeutsame, was zur Stunde über die Katastrophe in Versailles vorliegt, ist die manifestartig gehaltene Meinungsäußerung der „Republique française“, des Organes Gambetta's, über den Präsidentenwechsel, weil sich darin der feste Entschluß der republikanischen Partei, das heißt wenigstens ihrer Vertreter im Parlamente, ausspricht, so weit ihre Macht und ihr Einfluß auf die Bevölkerung reicht, für die strengste Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen, um den staatsstreichelnden Heuchlern der parlamentarischen Reactions-legalität und ihrem Palatin im Regierungspräsidium auch nicht den leisesten Anlaß zu der so sehnlichst erwünschten Ausübung des bewaffneten Staatsretterthums zu geben. Die „Republique française“ faßt das vorläufige Actionprogramm der republikanischen Partei in folgenden Sätzen zusammen:

„Mr. Mac Mahon folgt Herrn Thiers nicht bloß im Amte, sondern auch im Titel; er ist mit allen Attributen der Würde seines Vorgängers an dessen Stelle gesetzt worden. An den bestehenden Gesetzen ist dadurch nichts geändert. Der Marschall Mac Mahon ist der gegenwärtige Präsident der französischen Republik und die Republik bleibt nach wie vor der gesetzmäßige Zustand des Landes. Dadurch eben ist uns unsere Pflicht vorgezeichnet. Diese Pflicht, eine absolut gebieterische, unbedingt zu erfüllende, gebietet den französischen Republikanern, das heißt, wie dies Herr Thiers selbst in so bestimmten Ausdrücken anerkannt hat, der großen Majorität der Nation, sich in den Schranken der Gesetzmäßigkeit zu halten, denn sie sind diese Gesetzmäßigkeit einer Regierung schuldig, welche ja doch noch immer die republikanische Firma trägt. . . .“

„Wir treten in die Phase der regelmäßigen und friedlichen Opposition, einer Opposition aber, die unerbittlich jede Nachgiebigkeit und jeden Compromiß zurückweist, in principiellen eben so gut, wie in witzigsten Detailfragen, sobald sie die Aussicht gewinnt, daß die Rechte ihrer Partei dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. . . .“

„Wir dürfen nicht zweifeln, daß wir gar bald harte und grausame Prüfungen erfahren werden. Dem Muth, mit welchem wir sie erwarten, möge die Geduld gleichen, sie zu ertragen. Macht geht nicht lange vor Recht; man regiert nicht lange gegen den Willen des Landes, außer man greift zum Verbrechen, um sich in der Herrschaft zu erhalten. Auf diesem Punkte sind wir nicht und wir haben schon mit ganz andern Gegnern zu thun gehabt, als die Männer von heute sind. . . .“

„Mehr als je sei also heute unsere Devise: Ordnung und Eintracht, Wachsamkeit und Mäßigkeit!“

Also Ruhe in den Straßen, Krieg im Parlamentsaal, kein Waffenstillstand und kein Compromiß, wie mit der Regierung des Herrn Thiers, und im Hintergrund die stillschweigende Drohung, der Krieg

Frau! Spielzeug des Mannes! Man könnte mit demselben Rechte den Mann das Spielzeug des Weibes nennen; denn die Beziehungen der beiden Geschlechter weisen in allen Formen ihres Verkehrs, in Leiden und Freuden eine Gegenseitigkeit auf, von welcher die Unverheirateten allerdings keine Ahnung haben können. Sie sprechen von der Sache, wie der Blinde von der Farbe.

Fräulein G.: Ei, so ganz unerfahren, wie Sie glauben, sind wir wohl nicht.

Frau H.: Nicht? wirklich nicht? Dann spricht aus Ihnen nichts Anderes als die Bitterkeit, daß diese Erfahrungen vermuthlich durch eine unliebame Störung unterbrochen wurden und nicht mehr fortgesetzt werden können. Kurz und gut, ich wiederhole es Ihnen, für die sogenannte Frauenfrage können sich nur die sitzengebliebenen Frauenzimmer begeistern; für uns Verheiratete gibt es keine Frauenfrage. Wir lieben unsere Männer und unsere Kinder, erfüllen die Pflichten unseres häuslichen Berufes und sind glücklich und zufrieden.

Fräulein G.: Sie sind aber in der Frauenfrage so bewandert, als ob Sie John Stuart Mill gelesen hätten und Anfangs stellten Sie sich, als wüßten Sie von der ganzen Sache gar nichts.

Frau H.: Nun, ich will's nicht läugnen; es war Verstellung. Ich habe Mill gelesen, ich stellte mich unwissend, weil ich Sie gern habe und weil ich Sie curiren wollte. Wollen Sie mir folgen?

Fräulein G.: Was soll ich thun?

Frau H.: Heiraten.

wie bei der Schauspielkunst bloß die Kunst der Ausföhrung dessen, was ein anderer Geist geschaffen. Wie kommt es, daß noch niemals ein Weib in der Composition etwas geleistet? Wo sind sie, die weiblichen Bach und Händel, die weiblichen Mozart und Beethoven, oder, um Ihnen die Aufgabe zu erleichtern, wo haben Sie in aller Welt auch nur eine musikalische George Sand? Eine musikalische Angelika Kaufmann? Sehen Sie, gerade in der Musik haben die Frauen absolut nichts, gar nichts geleistet, und das ist ein sehr schlimmes Zeichen; denn man sollte meinen, daß sie gerade in einer Kunst, wo es hauptsächlich auf die Tiefe der Empfindung, auf die Lebhaftigkeit der Phantasie ankommt, Ausgezeichnetes hätten leisten sollen. Nun zeigt sich aber durch die Musik, daß uns die Männer nicht nur an Kraft des Denkens, sondern auch ebenso sehr an Empfindung und Phantasie überreffen, kurz, daß sie uns in allen geistigen Thätigkeiten bei weitem überlegen sind. Oder meinen Sie vielleicht auch hier, daß man uns den Weg versperrt hat? Wer hat die Frauen, welche Clavier spielen, und ihre Zahl ist Legion, verhindert, Harmonielehre und Generalbass zu studiren?

Fräulein G.: Gnädige Frau, ich weiß wirklich nicht, ob ich Sie beneiden oder bedauern soll, daß Sie sich in Ihrem Unterthänigkeitsverhältnisse so glücklich fühlen!

Frau H.: Sie können es damit halten, wie es Ihnen beliebt, dies ändert aber für mich nichts an der Thatsache.

Fräulein G.: Nicht jede Frau hat diesen Grad von Gutmüthigkeit, sich zum Spielzeug des Mannes zu degradiren.

Frau H.: Wie unwürdig in dem Munde einer

Fräulein G.: Ich halte sie für die größte Dichterin, die jemals gelebt hat.

Frau H.: Dafür halte ich sie auch, aber — —

Fräulein G.: Aber — —

Frau H.: Ich kann sie nicht für den größten Dichter halten. Sie mag vielleicht neben Victor Hugo gerade keine üble Figur machen, aber wo bleibt sie, wenn von Göthe, Schiller oder von Shakespeare die Rede ist.

Fräulein G.: Ihre Anschauung widerlegt mich keineswegs. Die Poesie steht zwischen der Philosophie und Kunst in der Mitte. Der große Dichter muß nicht nur ein bedeutendes Talent mitbringen, er muß auch viel gelernt haben. Versperrt man den Frauen aber die Wissenschaft, so versperrt man ihnen unmittelbar auch die Poesie, und es ist vielmehr zu verwundern, daß trotz dieser ungünstigen Umstände eine George Sand möglich war. Will man aber wissen, was die Frau vermöge ihrer ursprünglichen Begabung leisten kann, so muß man sie in dem Kreise aufsuchen, wo Gefühl und Phantasie ihr freies Spiel treiben können. Ich nenne Ihnen z. B. Clara Schumann. Ist sie nicht jedem Virtuosen ebenbürtig.

Frau H.: Sie hätten Ihrer Sache keinen schlimmeren Stoß versehen können, als dadurch, daß Sie das Gespräch auf die Musik lenken!

Fräulein G.: Wie, Clara Schumann gefällt Ihnen nicht?

Frau H.: Clara Schumann habe ich oft genug bewundert, und obwohl ich bezweifle, daß man sie einem Franz List oder einem Paganini an die Seite setzen darf, so will ich doch nicht wagen, diese Sache zu entscheiden. Allein hier haben Sie schon wieder

Sup. Nahrung überbringt trotz der Illusionen im Innern hat die

wird von daß die führung in star- zeichnet er- sche Con- eit! Er fluß jener enn“, sagt welche von verchlun-

berungen. bel: „Da rei heilig- Glauven, die russi- in Eisab- !“

on in der Tag für den Groß- berea an geiminzister Amte ge- illerie er- Ah med

. Mai. ung des r, nach- 10 Uhr ung untr- der Si- Male mit ten.

t. Pau- Peja- y, Tom- ung wird

ddictions- ics und uchen dem

muß den reffen, daß anu hoch- tet! Ihr

at einigen re in der einwenden

gesagt ha- jasten und sophonnen, Sie wer- der Kunst

in diesem doch gewiß s von der -Deorient schauspieler vielleicht, d weil ich gft, heute steht, es trifft dies

. Kennen f, den Sie er Poesie? erge Sand, t entfernt, oziren Sie

aus dem Sitzungssaal in die Straße zu tragen, wenn der Staatsstreik offen bekannt, wenn der Versuch gemacht würde, nicht bloß den republikanischen Regierungsgedanken, sondern auch die republikanische Firma abzuweisen.

Daran schließt sich als tatsächliche Illustration der nachstehende Bericht über die Physiognomie der Stadt am Abend des 24. Mai:

Die Haltung der Pariser Bevölkerung an dem Abend des entscheidungsvollen Tages war eine außerordentlich merkwürdige. An allen Ecken und Enden hatte sich die Menge angesammelt. Ueberall längs des Boulevards, in den entlegensten Vierteln, in den Vorstädten, am Bahnhof St. Lazare, wo man die Rückkehr der Deputirten aus Versailles erwartete, bildeten sich Gruppen, theilte man einander die Nachrichten des Tages mit, brandmarkte man den verzweifelten Streich der Versailler Reaction, das Alles aber ohne einen einzigen lauten Ruf, ohne Tumult, mit der Klugheit und der kalten Entschlossenheit einer Bevölkerung, welche sich, trotz Allem, als Herrin ihrer Geschichte fühlt. „Vor Allem Ruhe!“ war das Losungswort, welches durch die Straßen ging.

Den Boulevard St. Michel entlang zogen Studentenreihen, welche über die Seine setzten, um die Abendblätter zu kaufen. In allen Straßen, welche auf die Boulevards mündeten, sah man förmliche Desfilirungen, dem herankommenden Neuigkeitboten entgegen.

Den eigenthümlichsten Anblick boten die großen Boulevards, die wohl nie noch eine solche Menschenanmassung gesehen haben mögen. Gegen 11 Uhr Abends trafen die Blicke keine einzelnen Gruppen mehr, sondern — die ganze weite Strecke vom Boulevard Montmartre bis zum neuen Opernhaus war eine einzige dichtgedrängte Masse, welche allen Verkehr unmöglich machte. Die Zeitungsausdräger vermochten nicht mehr zu den Verschleißkosten zu gelangen; man plünderte ihnen ihre Borräthe aus — gegen Bezahlung natürlich.

Ein paar verdächtige Aufwiegler versuchten kleine Tumulte anzufachen; man erkannte sie aber und sie wurden rasch aus den Gruppen hinaus expedirt.

Kronstadt.

Kronstadt, 28. Mai Die technisch-polizeiliche Probefahrt wurde heute anstandslos beendet. Die Eröffnung der Linie findet bestimmt am ersten Juni statt.

Agram, 28. Mai. Der Redacteur des „Obzor“, Hadvig, wurde neuerdings in zwei Preßprocessen zu 14 Tagen Arrest und 200 fl. Cautionverlust verurtheilt. — Die Gemeinderathswahlen in Warasdin fielen im nationalen Sinne aus.

Agram, 28. Mai. Der Kriegeminister inspicierte heute die Kasernen, das Garnisonsspital, die Divisionskaserne, Verpflegungsmagazine und Geschützmagazine, empfing die Generalität, die Militärbehörden und das Officierscorps, besuchte den Locatinenten und dirigte beim Landescomandirenden; morgen früh erfolgt dessen Weiterreise nach Wiener-Neustadt.

Paris, 28. Mai. An der Börse circulirt das Gerücht, daß die Anträge betreffs Proclamation der Republik und Ernennung Mac Mahon's zum Präsidenten auf fünf Jahre in der Assemblée eingebracht werden sollen.

Berlin, 28. Mai. Die „Provinzial-Correspondenz“, die Ereignisse in Frankreich besprechend, sagt: Die Einsetzung der neuen Regierung in Frankreich scheint die Beziehungen zum Auslande, namentlich die Erledigung der Vertragsverpflichtungen gegen Deutschland, nicht zu berühren; es liegt der deutschen Regierung fern, sich in die innere Politik des Nachbarlandes einzumengen das Verhältnis der deutschen Regierung und ihre Haltung der französischen Regierung gegenüber wird namentlich von der Erfüllung der Vertragsverpflichtungen bestimmt werden. Die ersten Ankündigungen lassen erwarten, die neue Regierung werde diesbezüglich lediglich die bisherige Politik fortsetzen; die Annahme anbelangend, Frankreich werde jetzt dem confessionellen Gesichtspuncte Einfluß auf die auswärtige Politik einräumen, ist zu bezweifeln, ebenso, daß derselbe irgendwie erfolgreich betreffs der Stellung Frankreichs in den Fragen der auswärtigen Politik zur Geltung gelangen sollte; unter allen Umständen darf Deutschland sicher und ruhig auf die neue Entwicklung der französischen Verhältnisse blicken.

Rom, 28. Mai. Die Kaiserin von Rußland und die Großfürstinnen Marie Alexandrowna und Marie Nikolajewna wurden vom Papste in einer Privataudienz empfangen.

London, 28. Mai. Die Republikaner Spaniens bemühen sich, Espartero zur Annahme der Präsidentschaft der Republik zu bestimmen.

Amliches.

(Ernennungen.) Vom Justizminister wurden ernannt: Dr. Stefan Bisyh beim Fürstlichen, Dr. Samuel Moeser de beim Hermannstädter, Dr. Carl Aigner beim Szegediner und Dr. Ignaz Bado vicz beim Timauer kön. Gerichtshof zum Gerichtsarzt; dann Ignaz Martonffy zum Grundbuchführer und Albert Hamar zum Grundbuchkanzisten beim Keener und den Advocatur-Adjuncten Anton Nedeczky zum Richtersecretor beim Eszecer Bezirksgerichte. Der Handelsminister ernannte den provisorischen Professor an der Finanzers Schule Plinius Cortesji zum ordentlichen Professor daselbst. — Vom Finanzminister sind ernannt worden: Alois Sarvassy zum Richter bei der Temesvár-Karantäner Güterdirection; Carl Litter zum Cassa-Controllleur beim Zippauer Forstamt; Josef Ross zum Maschineninspectors-Adjuncten bei der Nagybányaer Bergdirection; Johann Szójar zum Finanzconzipisten 2. Classe bei der Bereghäuser Finanzdirection und Anton Bondra zum Finanzwachcommissär. Die Bereghäuser Finanzdirection ernannte Jos. Nagy zum prov. Steuerofficial 7. Classe. Der Unterrichtsminister hat den Assistenten und Bibliothekar der Preeßburger Rechts-academie Dr. Wilhelm Born zum Mitglied der dortigen juridischen Staatsprüfungs-Commission ernannt.

Der kön. ung. Obergerichtsrath Wilhelm Wagner zum Bau- und Maschinen-Ingenieur bei der Forstabtheilung des Finanzministeriums; in dem Stand der k. ung. Staatsbaubeamten: Bernhard Prohaska zum Ingenieur 1. Classe und Eduard Steiner zum Ingenieur 2. Classe; ferner August Schärj zum Ingenieurassistent 1. Classe und Tobias Lánecz zum Ingenieurassistent 2. Classe; zu Gefängnißaufsehern: Anton Takács beim Erlauer, Emerich Szarka beim Szeghärder und Josef Kotán beim k. Szeghärer Gerichtshof; Josef Vesédas und Béla Ferenczy zu Verzehrungssteuer-Officialen bei der Pester kön. Finanzdirection.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 29. Mai.

— Das gestern im Stadtwaldchen stattgefundene „Majalis“ der studirenden Jugend des hiesigen Obergymnasiums ist trotz der unfreundlichen Witterung, die den Tag über geherrscht hat, wahrhaft glänzend ausgefallen. Besonders gelungen war die am Abend abgehaltene Tanzunterhaltung. Nach Eintritt der Abenddämmerung versammelte sich ein so zahlreiches, gewähltes Publicum in den neubauten Restaurationslocalitäten, daß kaum genügender Raum für alle vorhanden war, insbesondere war der Tanzsaal so überfüllt, daß die tanzenden Paare sich nur mit Mühe bewegen konnten. — Das Arrangement des Festes ließ auch nichts zu wünschen übrig, überall zeigte sich Geschmack mit Eleganz gepaart, so daß gewiß alle Theilnehmer vollkommen zufriedengestellt das Stadtwaldchen verließen. Die Tanzmusik wurde durch die Militärmusikcapelle unter der Leitung des Capelmeyers Herrn J. Th. Laforet and durch die Nationalmusikcapelle des Kis Fózsi in vorzüglicher Weise besorgt. Küche und Keller erwiesen sich ebenfalls als wohlbestellt, so daß auch in dieser Richtung keinerlei Klagen laut wurden; es wirkte somit alles zusammen, um das Fest so heiter und anregend als möglich zu gestalten. Die Unterhaltung währte bis lange nach Mitternacht und verließen die letzten Paare erst mit anbrechendem Morgen die freundlichen Räume, mit dem offen ausgesprochenen Wunsche, daß dieselbe so bald als nur möglich wiederholt werden möge.

— Von Seite der hiesigen k. u. Postverwaltung geht uns die Mittheilung zu, daß für diejenigen Parteien, die ihre Fahrpost-Sendungen entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten bei der Post übernehmen, bei den ararischen Postämtern gegen Entrichtung der gewöhnlichen Gebühr eigene Fächer eröffnet werden.

— Aus Virkis wird uns unterm 29. d. M. geschrieben: Wir haben hier gestern ein seltenes Naturereigniß wahrgenommen, das veröffentlicht zu werden verdient und insbesondere für Naturforscher und Jäger von Interesse sein dürfte. — Es ist gewiß Jedermann bekannt, daß die Waldschneepfen im Frühjahr, sobald der Schnee schmilzt, aus südlicheren Gegenden hieherkommen und von passionirten Jägern in den Monaten März und April auf dem Abendstreich erwartet und geschossen werden. Die Jäger ziehen den Frühjahrsanstand dem im Herbst deshalb vor, weil dann die Schneepfen balzen und schon von weitem ihre Anwesenheit verrathen, während sie im Herbst bloß ruhig abstreichen. Auch heuer wurden im Virkiser Walde während der genannten Monate bei 60 Waldschneepfen geschossen und damit schien es mit dem diesjährigen Frühjahrschneepfenstreich vorbei. Es war dies jedoch durchaus nicht der Fall. — Gestern gehe ich mit zwei Waldhegern in der Abenddämmerung über eine Wald-

blöße, als ich mit einemmale das Balzen der Schneepfen vernahm. Wir stellten uns auf und zählten bei 12 Waldschneepfen, wovon ich zwei erlegte, die Waldheger konnten jedoch keinen Schuß anbringen, da die Thiere in nächster Nähe an uns vorbeistrichen. Dieses späte Balzen kann ein seltenes mittheilenswerthes Naturereigniß genannt werden, und ist auch der Streich recht bedeutend besser als dies in der Frühjahrsperiode der Fall war.

(Fahnenweihe.) Aus Bistritz (Siebenbürgen), 25. d., wird geschrieben: Heute fand hier die Fahnenweihe des sich hier und in Raab ergänzenden 31. Honvéd-Bataillons statt. Schon gestern Abends durchzog die Musik die freundlichen Gassen unserer Stadt, — doch ein starker Mairegen setzte die Straßen rein; heute Morgens 5 Uhr weckten die Klänge der gestern verschickten Musik die Sonntagsschläfer. Neben der evangelischen Kirche war ein Capellenzelt erbaut, da um Punkt 10 Uhr die Feierlichkeit begann. Ein reiches Kränz von Damen, eine zahlreiche Menge und farbige Uniformen boten einen festlichen Anblick. Gräfin S. Bethlen, die Fahnenmutter, erschien am Arme des Herrn Generals Graf. Die Ceremonie wurde durch eine ungarische Rede des Pfarers von Sösfalva eröffnet. Hierauf ergriff der evangelische Pfarer von Gehnig-Buraköz das Wort und eröffnete in formvollendeter Rede die Bedeutung des heutigen Tages. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht!“ Dies waren die letzten Worte der mächtigen, vom Geiste der Vaterlandsliebe und der Humanität durchwehten Rede. Würdig sprach hierauf der römische Pfarer von hier. Es folgte dann das Einschlagen der Nägel, worauf die Fahne — nach einer kurzen Ansprache des Herrn Generals — dem Commandanten des 31. Honvédbataillons, Major Ritter von Reyhig, übergeben wurde, welcher der Mannschaft die Bedeutung dieses Ehrenzeichens erklärte. Mit brassenden Hohn und Lächeln schloß die schöne Feier.

(Arztliche Vacanzen bei der Staatsbahn.) Von Seite der k. k. priv. österr. Staatseisenbahngesellschaft wurde wegen Besetzung von drei ärztlichen Stellen der Concurs in den Wiener, Pester und Prager medicinischen Journalen ausgeschrieben, u. z.: 1. die Stelle eines Arztes bei der Generaldirection für Wien und die Vororte, welcher zugleich als Chefarzt-Stellvertreter zu fungiren haben wird, mit 1100 fl. Jahreshonorar und 400 fl. Fahrpauschale; 2. die Stelle eines Weiskarzes zu Reschitzka im Banat mit 1500 fl. Jahreshonorar und dem Rechte des Beitrittes zum Beamtenpensionsfonds; 3. die Stelle eines Bahnarztes in Groß-Kikinda mit 350 fl. Jahreshonorar. — Die diesfälligen Gesuche sind längstens bis 10. Juni l. J. bei der Generaldirection in Wien, Schwarzenbergstraße Nr. 17, einzureichen.

(Menagegeld.) Für die in Ungarn in Garnison stehenden Truppen der gemeinsamen Armee wurde für den Monat Juni das Menagegeld wie folgt festgesetzt: Im Intendantbezirke Ofen von 11—14 fl. kr.; im Intendantbezirke Preeßburg von 12.3—14 fl. kr.; im Intendantbezirke Raichau von 9.9—13.2 fl. kr.; im Intendantbezirke Temesvár von 10.1—13.5 fl. kr.; im Intendantbezirke Hermannstadt von 10.1—12.3 fl. kr.; im Intendantbezirke Agram von 9.5—13.1 fl. für den Mann per Tag.

(Militärisch es.) Das in Raab und der Umgebung in Station befindliche 9. Fußärentregiment wird nach den diesjährigen Waffenübungen nach Galizien und das Infanterieregiment Nr. 67 von Wien nach Raichau verlegt werden. Eine achtspündige Batterie des Artillerieregiments Nr. 5 marschirt um dieselbe Zeit von Pest nach Miskolcz, von dort wieder nach Raichau, und kommt dann wieder nach Pest; ferner wird für die Waffenübungen eine berittene Batterie nach Szegedin und eine vierpündige Fußbatterie nach Kecskemét dirigirt werden.

(Einstrickendes Publicum.) Die Raaber Caffesteder hatten es sich einfallen lassen, den Preis des „Schwarzen“ von 12 auf 14 Kreuzer zu erhöhen. Da that sich die malkatrinende Bevölkerung zusammen und beschloß keinen „Schwarzen“ mehr im Caffehause zu nehmen. Vor Schrecken gingen die Cafetiers wieder auf den alten Preis zurück. Nun will aber das Publicum wieder nicht pariren und strickt fort, bis der Preis des Caffees auf 10 Kreuzer herabgesetzt wird.

(Fürst Nicolaus von Montenegro.) Der Fürst der Schwarzen Berge scheint sich — nach den Mittheilungen Wiener Blätter — in Wien sehr behaglich zu fühlen. Montag Abends wohnte er mit seiner Gemahlin, Fürstin Milena, der Theatervorstellung im Schwobrunner Schlosse bei und wurde vom Kaiserpaare vielfach ausgezeichnet. Das montenegrinische Fürstpaar nahm in der Postgasse Platz und unterhielt eine lebhaftes Conversation in französischer Sprache mit dem Kaiser, der Kaiserin und dem König von Belgien. In den Appartements stellte der Kaiser selbst die anwesenden Gäste der Fürstin Milena vor, und nach beendigter Theatervorstellung nahm sie mit ihrem Ge-

